



Juri Sternburg
Lügenleser

Führt Schminke zu Belästigung? Hallo, Victimshaming!

Ich liege im Bett und massiere mir die Kissenfalten aus dem Gesicht, während es im Nebenzimmer schon geschäftig klappt. Meine Freundin muss früher aufstehen, Tag für Tag. Nicht etwa weil sie dauernd trödelt oder immer alles verlegt (Biete diese Klischees plus dazugehöriger Gags allerdings gerne Mario Barth für sein nächstes, saudummes Bühnenprogramm an), sondern weil sie sich schminkt. Das mag unfair erscheinen. Ginge es nach einem jüngst erschienenen Text in der Zeit, ist damit aber eh Schluss.

In dem Artikel fordert die Soziologin Barbara Kuchler: Frauen, lasst das Schminke sein. Aus der #metoo-Debatte soll ein „ohne mich“-Diskurs werden. Ich lese laut vor, während vor dem Spiegel nebenan die Wimperntusche eingesetzt wird: „Wer morgens vor dem Spiegel den Eyeliner zückt, malt mit an der schönen Seite einer gesellschaftlichen Ordnung, deren hässliche Seite das Grapschen und Einsammeln von Frauen als Jagdtrophäe ist“ (Hallo, Victimshaming!). Oder: „Modemacher: Symmetrisiert die Frauen- und Männermodel“ (Hallo, Mao-Uniform!). „Politiker, Frauenminister: Droht mit der Regulierung der Modeindustrie“ (Hallo, Diktatur!).

Aus dem Wohnummer schnaubt es erstmal empört.

Unpassender als ein Mann, der Frauen erklärt, was Feminismus ist und was nicht oder wie sich Frauen zu fühlen haben, ist höchstens ein Pitbull auf dem Kinderspielplatz (Empörte Hundeliebhaber in 3, 2, 1...). Also wird nun die Journalistin die Feder übernehmen, die sich soeben fertig geschminkt hat und nebenbei noch meine Partnertasse ist. Dank eines Exklusivvertrags mit einem anderen Medium darf ihr Name hier nicht erscheinen. Trotzdem eine Win-win-Situation, sie ist jetzt eh schon wütend, ich dagegen bin fein raus und kassiere auch noch die volle Summe für diese Kolumne. Los geht's.

Auch wenn ich emotionalisierte Debatten für schwachsinnig halte, kam ich nicht umhin, emotional zu werden und im folgenden auch emotional zu schreiben – bin halt eben auch eine Frau, die auch noch dazu gerade ihre Periode hat (Hallo, Mario Barth!). Es sind Positionen wie die von Frau Kuchler, die ein gesellschaftliches Klima befördern, das es Frauen doppelt schwach macht, sich zu wehren. Ich bin es leid, dass jedes Mal, wenn es darum geht, männliche Fehlverhalten zu ändern, es die Frauen sind, die zum Aktionsmobil aufgerufen werden. „Kleidet euch so und so“, „Geht doch zur Polizei“ oder jetzt eben „Schminkt euch nicht mehr, dann wird alles gut.“

„Die deutsche Frau schminkt sich nicht“ war früher schon eine gute Idee (Hallo, Nationalsozialismus!) und ich bezweifle, dass ein Make-up-freies Gesicht auch nur eine Frau damals vor männlichen Übergriffen bewahrt hat (Hallo, Rote Armee Fraktion!). Statistiken bezüglich sexueller Übergriffe, etwa von Frauen im Mao-Regime, zu finden wird schwierig. Das einzige Mittel, das in der Zukunft eine #metoo-Kampagne überflüssig machen wird, ist, unsere Männer, Brüder, Söhne dazu zu erziehen, Frauen als Menschen zu betrachten und nicht als eine Biomasse, die eine Uniform oder Mascara trägt.



Vietnam jenseits von Krieg und Kadem

Saigon-Mekong-Delta – Ho An – Hué-Dong Hoi – Hanoi

VIETNAM mit Sven Hansen, taz-Asien-Redakteur

Bei dieser Reise durch atemberaubende Landschaften in Nord- wie Südvietnam erleben Sie ein Land im Ümbuch, in dem zivilgesellschaftliche Kräfte mit einem autoritären Einparteiensystem ringen. Mehr darüber erfahren Sie bei unseren Projektbesuchen während der Reise, u.a. von der Gründerin des ersten „Frauenhauses“ sowie im „Dorf der Freundschaft“, das Agent-Orange-Opfer betreut.

15. bis 28. Januar 2018, 14 Tage; ab 2.930 € (DZ/HP/F/ug)

Mehr Infos: www.taz.de/tazreisen oder unter T (0 30) 2 59 02 1 17
taz Verlags- und Vertriebs-GmbH, Rudi-Dutschke-Str. 23, 1099 Berlin

ortstermin

Spuren und Zeichen

In Frankfurt wurden gestern vier goldene Pflastersteine neu gesetzt. Sie erinnern an die von Deutschen ermordete Familie Cohn – und an ein in Sobibor gefundenes Amulett



Aus Frankfurt Klaus Hillenbrand

Es klopft. „Stolpersteine“-Begründer Gunter Demnig schlägt vier golden glänzende Pflastersteine in den Fußweg vor dem Haus Thomasiusstraße 10 in Frankfurt. Es staubt. Demnig füllt die Spalten zwischen den Stolpersteinen mit Sand auf. Auf den Steinen stehen die Namen von vier Menschen geschrieben, die vor 76 Jahren nach Minsk in den Tod deportiert wurden, weil sie Juden waren: Else Cohn, die Mutter, Richard Cohn, der Vater, und die Töchter Karolina (12) und Gitta (9).

„Unglaublich und sehr bewegend“ nennt Mandy Eisemann die Zeremonie in der Thomasiusstraße. „So etwas geschieht nur einmal im Leben.“ Mandy und ihr Vater Berry sind Verwandte von Karolina Cohn, deren Amulett Archäologen im letzten Jahr im Boden des ehemaligen Vernichtungslas-

ters Sobibor entdeckt haben. Diese winzige silberne Halskette ist es, der den Frankfurter Oberbürgermeister Feldmann sprechen lässt, der Erinnerung wieder ermöglicht und der zu einem ungewöhnlichen Familientreffen führt.

Denn nicht nur Mandy und Berry Eisemann sind nach Frankfurt gekommen, mehr als 30 Familienangehörige der ermordeten Cohns begegnen sich schon am Sonntagabend im Jüdischen Gemeindezentrum. Manche von ihnen hatten es nicht weit wie Brigitta Hebel, die aus Darmstadt angereist ist, andere kommen aus Hongkong, New York, Boston oder Tel Aviv.

Alle ihre Vorfahren aber haben einmal in Hessen gelebt. Sie sind den Nazis entkommen. Karolina und ihre Familie nicht.

Diese Stolpersteine haben eine Großfamilie zusammengebracht, die von ihrer Existenz selbst nichts mehr gewusst hat.

Die Eisemanns, die Cohns, die

Hebels und Bruckmanns, sie haben sich nicht gekannt, und erst der israelische Genealoge Chaim Motzen und die Claims Conference haben sie zusammengebracht.

Andere Familien reden über den zu dicken Onkel, die Gebrechen der Tante und das Neuge-

Diese Stolpersteine haben eine Großfamilie neu zusammengebracht

borne von Neffe Daniel, wenn sie sich treffen. Diese hier nicht. Hier erzählt Brigitta Hebel die Überlebensgeschichte von Louis Cohn, einem Onkel von Karolina. Shaw William Ruby präsentierte Bilder aus Bad Orb, von wo die Mutter Karolinas stammte, und Ernst Ludwig bewirktet vom Exil in Italien und

der Gefahr, als die Nazis das Land besetzten. Dazwischen stehen Wojciech Mazurek und Yoram Haim und erklären, wie sie Karolinas Amulett in Sobibor gefunden haben, dort, wo einmal die Holzbaracke stand, in der den Frauen und Mädchen vor ihrer Vergasung die Haare geschnoren wurden.

Und sie haben eine Überraschung mitgebracht: Mazurek präsentierte eine Replik des silbernen Amulets von Karolina. Das kleine Stück Metall mit den geprägten Einträgen „Frankfurt a. M.“ und „3. 7. 1929“, dem Geburtstag von Karolina Cohn, kommt in die Hand von Berry Eisemann, der es weitergibt an den Enkel. So hat ein Stückchen Silber, ausgespien im Herbst 2016, die Erinnerung geweckt – an eine ermordete Familie, an die NS-Herrschaft und daran, dass es den Nazis trotz allem nicht gelungen ist, jüdisches Leben auszulöschen und die Geschichte zu bestimmen.

das detail

Schaut nicht nur auf die Beine!

Über die „Anne Will“-Talkshow am Sonntagabend könnte man so vieles sagen. Erst einmal meckern aber alle über eine Kameraeinstellung.

Ja, das war mehr als unglücklich: Anne Will hatte eben die Entertainerin Verona Pooth gefragt, wie sie die Grenze zieht zwischen ihrem „hervorragenden Aussehen“ als berufliche Inszenierung und ihrer sexuellen Selbstbestimmung als Privatperson.

Zur Illustration fuhr die KAMERA langsam Pooths Beine von unten nach oben nach. So etwas ist in einer Sendung über Sexismus natürlich bitter. Und gleich stürzten sich auch gleich die KommentatorInnen in den sozialen Medien und in den Fernsehkritiken auf dieses Detail.

Das ist aber kleinlich, denn vieles lief sehr gut am Sonntagabend. Es ist üblich in politi-

tischen Talkshows zu Diskriminierungsthemen irgendjemanden einzuladen, der (oder die, na klar) komplett infrage stellt, dass es überhaupt ein Problem gibt. Journalistische Ausgewogenheit heißt das dann.

Und so sitzt dann in Sexismusdebatten gerne mal eine Antifeministin, die erst mal bewiesen haben will, dass sich das Patriarchat nicht längst zum Matriarchat verdreht hat. Oder in Runden zum Thema LGBT-Lehrpläne ein Evangelikaler, der aus der Bibel zitiert.

Noch 2013, bei der #aufschrei-Debatte um einen Herrenwitz von Rainer Brüderle, hatte man den Eindruck, es werde nicht verhandelt, was man gegen Sexismus tun kann – sondern ob er überhaupt thematisiert werden muss.

So war das früher. In der „Anne Will“-Sendung vom Sonntag war es anders. Da waren sich alle einig: Sexualisierte Gewalt

ist ein Problem, und zwar ein großes. Hieß das, dass es zu wenig kontrovers war? Nö. Klar, die Fetzen flogen nicht, wie sie vielleicht geflogen wären, hätte man Lady Bitch Ray und Beatrice von Storch zusammengesetzt. Popcornkino ist anders.

Dafür hatte man hingegen das Gefühl, dass man in der Diskussion mal einen Schritt weitergekommen ist, neue Kontroversen ausgegraben hat: Ist der Boykott, das Unsichtbarmachen eines Kevin Spacey angemessen? Sind die Machtstrukturen der Hollywood-Welt übertragbar auf den Alltag von Norma? Was läuft bei der FDP falsch?

Aber die Sendung hat auch gezeigt: Es gibt einen Wandel im öffentlichen Diskurs über Sexismus. Und er funktioniert im Talkshowformat. Nicht unwerwend, die Einschaltquote blieb mit 3,18 Millionen unterdurchschnittlich. Aber er funktioniert. Das läuft hoffen. Und den Kamerafuxpas verzeihen.

Und: Vermengt und nivelliert der Hashtag #metoo vielleicht am Ende Erfahrungen sexueller Gewalt und subtilen Alltagssexismus zu sehr?

Für Menschen, die sich seit Jahren intensiv mit dem Thema beschäftigen, mag das alles immer noch nicht weit genug gehen – manche wird sogar schmunzeln bei einem Ex-Innenminister, der ganz aufgeregt feststellt, dass Sexismus „ein Angriff auf die Menschenwürde“ ist. Und ja, die Kamerafahrt über Pooths Beine war unglücklich.

Aber die Sendung hat auch gezeigt: Es gibt einen Wandel im öffentlichen Diskurs über Sexismus. Und er funktioniert im Talkshowformat. Nicht unwerwend, die Einschaltquote blieb mit 3,18 Millionen unterdurchschnittlich. Aber er funktioniert. Das läuft hoffen. Und den Kamerafuxpas verzeihen.

Peter Weissenburger



Foto: colourbox